

Gespräche auf dem Rigi : Thema : Erziehung zur Gemeinschaft

Autor(en): **Montalta, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **22 (1951)**

Heft 12

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-809198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Armen des Leibes und des Geistes. Denn Dienst am Aermsten ist Vorbereitung und Weg zum Dienst am Höchsten. Was die Hirten dem unbekanntesten armen Kindlein in der Krippe taten, das taten sie ja in Wirklichkeit dem Sohne Gottes, dem König Himmels und der Erde.

So wünschen wir uns zur Weihnacht, was der Dichter Rainer Maria Rilke seiner Mutter wünschte: «Was ich Dir wünsche ist, dass an diesem weihevollen Abend das Erinnern aller Not,

ja das Bewusstsein der nahen Sorge und Unsicherheit des Daseins ganz aufgehalten und aufgelöst sein möchte in jenem innersten Wissen um die Gnade, der ja keine Zeit zu dicht im Verhängnis und keine Bangheit so verschlossen ist, dass sie nicht zu ihrer Zeit — die nicht die unsrige ist! — einzutreten und das scheinbar Unüberwindliche mit ihrem milden Sieg zu durchdringen wüsste.»

H. A. Joss, Pfarrer
Scherzingen-Münsterlingen



Gespräche auf dem Rigi

Bericht über den Fortbildungskurs des Schweiz. Hilfsverbandes für Schwererziehbare (Deutschschweizerische Sektion) vom 6.—8. November 1951, im Hotel Bellevue, Rigi-Kaltbad

Thema: Erziehung zur Gemeinschaft

Es war eine ausgezeichnete Idee des Vorstandes des Schweiz. Hilfsverbandes, seine Mitglieder in die spätherbstliche Einsamkeit des Rigi-Kaltbades zusammenzurufen. Im Hotel Bellevue, wo die Teilnehmer die gepflegte Gastlichkeit des Hauses Dahinden geniessen durften, wurden die 3 Tage ernstlichen Zusammenseins zu einem kleinen exercitium spirituale. Der harmonische Verlauf der ganzen Tagung war ein erneuter Beweis dafür, dass in der Pädagogik und Heilpädagogik Gespräche über die Grenzen der persönlichen Meinung und über die beschränkte Sicht der eigenen Weltanschauung hinaus bei gutem Willen durchaus möglich sind. Es darf in diesem Sinne festgehalten werden, dass unseres Wissens zum ersten Mal sich die Vertreter der pädagogischen Lehrstühle unserer beiden Universitäten Fribourg und Zürich zusammengefunden haben zu einem gemeinsamen Kurs unter der Leitung der beiden heilpädagogischen Ausbildungsstätten von Zürich und Fribourg. Zweifelsohne haben sich alle Kursteilnehmer über diese einmütige Zusammenarbeit gefreut und danken dem Schweiz. Hilfsverband für seine Anregung.

Auf Wunsch der Redaktion des Fachblattes für Schweiz. Anstaltswesen sollen die folgenden Zeilen

die Hauptergebnisse der Tagung zusammenfassen, deren genaues Programm im Oktoberheft des Fachblattes nachgelesen werden kann. Daraus ergeben sich einerseits die Beschränkung, andererseits aber auch die Freiheit der Gedankenauswahl in den nachstehenden Ausführungen. Sie stellen die unveränderte Wiedergabe des zusammenfassenden Vortrages vom 3. Kurstag dar.

I. Hauptreferate und Kurzvorträge

1. Zum Vortrag von Prof. Dr. Weber, Universität Zürich

Prof. Weber zeigte in gedankentiefer und form-schöner Sprache auf, wie das *Gemeinschaftsproblem eigentlich erst in der neuesten Zeit brennend geworden ist*. Ursachen dazu sind der Verfall der historischen Gemeinschaftsidee und die Existenzbedrohung der traditionellen Gemeinschaftsformen, wie sie einerseits die Antike und andererseits das Mittelalter kannten und lebten.

Der Bruch in der universellen Einheit der Kultur, die neue Zentrierung des Weltbildes vom Individuum ((also vom Ich) her, die Setzung der in-

dividuellen Schöpferkraft an Stelle des Logos und der Kraft des Schöpfers, die Lösung von allen Bindungen, die Entgötterung, resp. Entgottung des Weltbildes, das Streben nach Beherrschung der Welt, das «me esse hominem pro me», die Kluft zwischen Schein und Sein, all diese Emanzipationen der menschlichen Hybris unter dem alleinigen Einfluss der «ratio» führten zur affektiven Erschütterung und Aushöhlung der menschlichen Seele.

Unsicherheit, Zwiespältigkeit, Angst und Einsamkeit des Individuums, in dessen Namen man den historischen Gemeinschaften die Existenz abgesprochen, waren die Folgen: Atomisierung der Gemeinschaft!

Als Reaktion auf die Einflüsse der Aufklärung, des Rationalismus, des Naturalismus und auch eines falsch verstandenen Humanismus, beherrscht heute der Kollektivismus das Feld: Die Gemeinschaft ist alles, kann alles, bedeutet alles! Das Resultat: der moderne Massenmensch in der Politik, in der Wirtschaft, in der Kultur.

Dabei wirkt als faszinierendes Phänomen die Fesselung der Individuen an eine übergeordnete Idee, an ein überindividuelles Ganzes.

Aber diese neue Gemeinschaftsidee krankt an einer Unvollkommenheit der Schau. War diese Schau im Mittelalter noch gebunden an alle drei grossen Seinskreise jedwelchen Menschseins: an Natur, Kultur und Uebernatur, so ist die moderne Prägung der Gemeinschaftsidee auf einige wenige und ausgewählte kultürlische und vor allem auf die natürlichen Komponenten menschlichen Daseins eingeengt worden.

Aus dieser Verkümmerng heraus stellt sich der Erziehung erneut die Aufgabe der Hinführung zur wahren und universellen, ganzen menschlichen Gemeinschaft.

2. Zum Vortrag von Fr. Prof. Dr. L. Dupraz, Universität Fribourg

Dieser Aufgabe (der Hinführung zur wahren und universellen menschlichen Gemeinschaft) ging Fr. Prof. Dupraz in ihrem Vortrag nach, indem sie aus der begrifflichen Analyse, dem Verhältnis von Gemeinschaft und Masse, von Individuum und Gemeinschaft einige pädagogische Grundsätze der Erziehung zur Gemeinschaft entwickelte.

Gemeinschaft ist wesentlich und in ihrer Grundform wechselseitig antwortende Sympathie, die oft plötzlich und irrational begründet, tief im Affektiven wurzelt, aus dem Erlebnis der Gegenwart des Du das Wir, das gemeinsame Wollen, die gemeinsame Zielsetzung und schliesslich auch die gemeinsame rationale Begründung erstehen lässt.

Die nur affektive Begründung führt über die massenpsychische Verstärkung der Instinkt- und Triebregung zur Vermassung und zur Masse, erzeugt über die Gefühlsansteckung die Ertötung der individuellen Kontrolle und es entsteht die Massenseele.

Die nur rationale Begründung der Gemeinschaft wiederum erzeugt den Menschenautomaten, die Betriebsnummer, den abstrakten Renditefaktor Mensch im Unternehmen. Dann wird Ordnung

Selbstzweck, Rationalisierung zur geist- und seelelosen Gemeinschaft.

Die Lösung dieser auch pädagogischen Antinomie liegt in der Idee von der Verwirklichung der Gemeinschaft aller Menschen im christlichen Sinne. Diese aber ist räumlich und zeitlich, ja sogar überzeitlich zu denken, da sie nicht nur die Vergangenheit und die Gegenwart, sondern auch die Zukunft in sich schliesst: das Reich des Wahren, Guten und Schönen hier auf Erden, in jenem metaphysischen Sinne, dass alles Wahre zugleich auch gut und schön sei.

Das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft in dieser christlichen Schau ergibt sich daraus, dass zwar die Einmaligkeit und die ewige Bestimmung jedes Individuums diesem den Primat der Rechte sichert, dass aber keine volle Entfaltung des Individuums möglich ist ohne die Beihilfe der Gemeinschaft.

Je vollkommener diese Hilfe durch die Gemeinschaft, umso vollkommener das Individuum, umso vollkommener aber auch wiederum die Gemeinschaft, die sich dann ja aus vollkommen entfalteten Individuen zusammensetzen müsste.

Das Individuum ist aber in jedem Falle früher als die Gemeinschaft. Gemeinschaft bekommt ihren Sinn und ihre Berechtigung nur durch die Individuen. Gemeinschaft als Selbstzweck ist gleichbedeutend mit Entrechtung und Vernichtung des Individuums und der Persönlichkeit, der Würde des Menschen.

In der Erziehung zu dieser Gemeinschaft — zur Gemeinschaft aller Menschen, die als grösste aller menschlichen Du-Beziehungen alle kleineren Gemeinschaften in sich schliesst, in der Hinführung zu dieser Gemeinschaft sind pädagogisch drei Dinge wichtig: erstens das *Gemeinschaftserleben*, das beim kleinen Kinde vor allem affektiv unterbaut ist; zweitens das *Gemeinschaftserkennen*, das eine begriffliche und verstandesmässige Klärung voraussetzt, vor allem beim jugendlichen Menschen und beim Erwachsenen; drittens das *Gemeinschaftsschaffen*, wozu wir Erzieher uns auf die entsprechenden Mittel zu besinnen haben. Alles zu dem einen Ziel: dass durch Verfeinerung der individuellen Gewissen das Massengewissen aktiviert werde.

3. Die Kurzvorträge

Dieser Besinnung auf einzelne Mittel zur Schaffung der Gemeinschaft dienten die Kurzvorträge vom Mittwoch.

Eine bestimmte Auswahl von Themen schien hier zum vorneherein nötig, wollte man nicht im Uferlosen versinken. Es seien daraus und aus der Diskussion ein paar wenige Gedanken festgehalten.

a) Schon aus dem 1. Referat von Herrn Dir. Bieri (Effingen) wurde klar, dass die Schaffung einer gemeinschaftsbildenden *Heimatmosphäre* nicht allein abhängig ist von der baulichen Einrichtung und vom komfortmässigen Zustand eines Heimes. Gewiss wollen wir dem schönen Inhalt nach Möglichkeit auch eine schöne Form geben! Entscheidend aber ist der Inhalt, d. h. Tüchtigkeit und Geist der Mitarbeiter im Heim. Beide können

ohne das gegenseitige Vertrauen nicht zur Wirkung kommen.

b) Gemeinschaft beginnt aber nicht erst auf der höchsten Stufe des Geistigen. Sie wurzelt schon in der Bewältigung der einfachsten und alltäglichsten biologischen Notwendigkeiten. Auch diese lassen sich vergeistigen, in die Gemeinschaftsbildung einbauen, so z.B. in der Essenskultur und in der *Tischgemeinschaft*, wie das Frl. *Huber*, die Heimvorsteherin der «Burg» Rebstein, überzeugend ausführte. Die Tischgemeinschaft von Zögling und Erzieher ist eine konkret fass- und erfahrbare Form der Gemeinschaft im Heim.

c) Gemeinschaft — mit vorerst allerdings negativem Vorzeichen — wird aber auch erlebt in der pädagogischen Konfliktsituation, wie sie der Anwendung von Kollektivmassnahmen, vor allem von *Kollektivstrafen*, vorauszugehen pflegt.

Herr Dir. *Wirz* (Olsberg) hat dazu die psychologischen Zusammenhänge sehr klar aufgezeigt. Dies musste einer — von der Kursleitung gewollten, vorausgesehenen und erwarteten — Reaktion rufen. Denn eine nur psychologische Begründung der pädagogischen Massnahmen genügt eben letztlich doch nicht, obwohl sie eine, aber eben nur eine, Grundlage dazu ist. Dass diese eine Seite aber einmal klar herausgehoben wurde, verdient Dank.

Aus der regen und von einem beachtlichen Niveau zeugenden *Diskussion* liesse sich etwa festhalten, dass kollektive Massnahmen nur äusserst spärlich und erst nach reiflichster Ueberlegung und vor allem nach genügender affektiver Karenzzeit (für Erzieher und Zögling) zur Anwendung kommen dürfen. Das «Herausbringen» des Täters muss einen Sinn haben: die pädagogische Hilfe. Es darf nie Selbstzweck sein oder nur im Dienste unserer gekränkten Erzieherautorität stehen! Und als Regel für die Praxis — nicht als Theorie — dürfte für die Anwendung der Kollektivstrafen wohl ganz allgemein gelten: Ihr Objekt kann wohl immer nur der Entzug von etwas zusätzlich Angenehmem sein, nie die Kürzung eines unabdingbaren Rechtes, wie etwa jenes auf Speise, Trank usw.

Dieses Prinzip setzt aber voraus, dass man solche zusätzliche Annehmlichkeiten wirklich zur Verfügung hat, resp. schafft.

d) Die Durchführung jeder Strafe und Massnahme setzt aber auch das voraus, was im letzten Kurzreferat von hochw. Herrn Dr. *Sigrist* (Rathausen) umrissen wurde: das allgemeine (kollektive) und das besondere (individuelle) *Erziehungsgespräch*. Hier vollzieht sich nun der pädagogische Akt direkt von Mensch zu Mensch. Es springt der Funke über, der zünden soll. Und darauf legte die nachfolgende Diskussion besonderes Gewicht: Dieses Erziehungsgespräch darf sich nicht auf die Gemeinschaft von Zögling und Erzieher beschränken. Es muss auch zwischen Heimleiter und Mitarbeiter, zwischen Heimerzieher und Eltern der Zöglinge, zwischen Fremderzieher und Erziehungspflichtigen, sowohl vor, als während und nach dem Heimaufenthalt die nötigen Brücken schlagen! Nur so kommt die pädagogisch wünschbare gleiche «Wellenlänge» aller Erziehungsbeflissenen zur Wirkung, wozu aber auch Kompetenzklarheit und

loyales Zusammenarbeitenwollen nötig sind. Dann machen auch ein paar «Beulen» nichts, die uns der pädagogische Alltag im Verlauf der Jahre schlägt! Wir werden dann vielleicht reifer für die goldene Mitte zwischen absolut freier Selbstentfaltung und zwischen kontrollierter und pädagogisch-psychologisch begründeter Erwachsenensteuerung der uns anvertrauten Jugend. Man könnte diesen Idealzustand mit dem Begriff «gemässigte, entwicklungspsychologisch begründete und pädagogisch behütete Selbstverwaltung der Jugendgemeinschaft» umschreiben.

Die Notwendigkeit dieser entwicklungspsychologischen Begründung der jugendlichen Gemeinschaftsformen macht nun aber eine Betrachtung der psychologischen Genese, der psychologischen Entstehung der Gemeinschaftsbeziehungen nötig. Diese Betrachtung ist immer nötig, wenn wir pädagogisches Tun begründen wollen.

II. Die psychologische Genese der Gemeinschaftsbeziehungen

Ist der Mensch wirklich ein «animal sociale» und ist das Menschsein wirklich wesentlich ein soziales Phänomen? Seit Platon haben grösste Geister und auch unsere modernen Soziologen zur grossen Mehrzahl diese Frage bejaht.

Dagegen steht jene andere Meinung, die jedes tiefere Eindringen in den Mitmenschen leugnet. Ihr hat Hermann Hesse poetischen Ausdruck verliehen:

«Seltsam, im Nebel zu wandern!
Leben ist einsam sein.
Kein Mensch kennt den andern.
Jeder ist allein.»

Die Gemeinschaft hätte dann gar nicht diese formende und behütende Kraft, sie führte höchstens zur Mutlosigkeit und zur Entpersönlichung. Soziales Empfinden wäre dann eine Folge, nicht eine Voraussetzung der Gemeinschaft. Der Zwang zum Zusammenleben würde Liebe gebären.

Wer hat recht, und was zeigt uns eine psychologische Analyse des menschlichen Kontaktes? Vielleicht finden wir von daher eine Lösung.

1. Das Erlebnis des menschlichen Blickes

Darin zeigt sich eines der ersten und einfachsten sozialen Phänomene: das Erlebnis des Anderssein des Andern. Schon das Kleinkind, das Neugeborene reagiert darauf durch motorische Unruhe, Bewegungen und bald einmal durch das erste soziale Phänomen: das Lächeln. Und auch wir Erwachsene: Solange ich eine Person beobachte, ohne von ihr bemerkt zu werden, kann ich sie als Objekt betrachten, als ein Ganzes von Gesten und mimischen Ausdrücken. Im Moment aber, da die Person mich, den Beobachter, entdeckt hat, wird sie auch für mich von einem Objekt gewissermassen zu einem Subjekt. Ja, diese Veränderung der Bezüge löst bei mir unter Umständen sogar das Phänomen der Scham über das Entdecktsein aus, und schon ist Gemeinschaft zu einer Art Spannung, ja zum Konflikt geworden. Aber das muss nicht sein! Der Blick kann auch zu einer Annäherung, ja zum In-

besitznehmen des Andern führen. Der menschliche Blick als soziales Phänomen kann also beides auslösen: Antipathie und Sympathie. Er kann also sowohl gemeinschaftsbildend als gemeinschaftshemmend wirken.

Wie erfolgt nun aber dieser gemeinschaftsbildende Prozess im allgemeinen? Wie kommt der mitmenschliche Kontakt im Verlauf der ontogenetischen Entwicklung zustande?

2. Die Ontogenese des menschlichen Kontaktes

Man könnte entwicklungspsychologisch etwa folgende Etappen in der Ausbildung des Gemeinschaftsempfindens unterscheiden: a) die Bildung des unpersönlichen «MAN»; b) die Entdeckung des «ICH»; c) die Verschmelzung im «WIR»; d) die Offenbarung des «DU».

a) Die Bildung des unpersönlichen «MAN»

Darüber sind sich die Kinder-Psychologen einig, dass im Frühstadium der kleinkindlichen Psyche keine klaren Grenzen zwischen Ich und Umwelt erkannt werden (synkretischer Zustand). Aber die ersten Sozialphänomene zeigen sich doch sehr bald: im Lächeln und in den Flucht- oder Unterwerfungsszenen beim Kontakt mit andern gleichaltrigen Kindern. Und es geht, wenn einmal die Sprache erworben ist, gar nicht lange, bis ein Wörtchen auftaucht, das in unserem Zusammenhange von Bedeutung ist. Wenn das Kind sagt: «Gelt, Mutter, das tut *man* doch nicht!» oder «*Man* sagt doch nicht so!», so kündigt sich darin wiederum ein Anfang von einem sozialen Bezug. Später wird dieser soziale Bezug sogar zum bequemen Fluchtweg ins Anonyme und Unpersönliche. Durch das MAN entzieht man sich als Erwachsener vielfach der eigenen persönlichen Verantwortung, «dicitur = man sagt». Un durch dieses MAN tauchen wir als Erwachsene auch unter in die Masse. Die Masse in diesem Sinne ist aber eine elementare und primitive Form der Gemeinschaftsverwirklichung. Kommt zu diesem primitiven MAN noch das gemeinsame Wollen, so stehen wir vor einer Form der fertiggebildeten Gemeinschaft, jener Form, der wir u. a. in den massenpsychischen Erscheinungen begegnen.

b) Die Entdeckung des ICH

So im 3. Lebensjahr beginnt das Kind sich von der Umwelt zu scheiden, Mein und Dein zu trennen. Zugleich treten die Phänomene der Sympathie und Antipathie, Eifersucht und Neid in verstärktem Masse auf. Es erscheint die erste Entwicklungskrise, die wir als erstes Trotzalter kennen. Das Kind hat sein Ich und seinen Willen entdeckt, es will sich nun auch behaupten. Das manifestiert sich auch sprachlich, denn jetzt wird die dritte Person aufgegeben und es erscheint das persönliche Fürwort «ICH» «ich will, ich habe, ich kann»

Dieses Ich wird nun auch dem ER und dem SIE entgegengesetzt. Dieser Gegensatz bewirkt aber unter Umständen das Entstehen eines krassen Egoismus. Bei richtiger Erziehung hingegen und bei normaler Charakteranlage entsteht nun zeit-

gerecht das eigentliche soziale Empfinden, was einen wichtigsten Schritt zur Verpersönlichung des Individuums darstellt.

c) Die Verschmelzung im WIR

Das Erlebnis des MAN und das Bewusstsein des eigenen ICH sind die Voraussetzungen für die Verschmelzung im WIR. Im Moment, da das Kind sein Ich in Gegensatz zum Ich der Andern gestellt hat, beginnt es unter diesen Andern auch eine Auswahl vorzunehmen. Es unterscheidet zwischen den Seinen und den Andern, den Fremden. Es bilden sich die Wahlverwandtschaften, vorerst auf dem Boden der blutmässigen Bindungen. Diese Wahlverwandtschaften sprengen aber gar bald den engen Raum des Elternhauses und dehnen sich auf die Verwandtschaft, die Sippe, die Nachbarschaft, die Schulklasse, das Quartier und die Dorfgemeinschaft aus. Dabei erlebt das Kind die ersten WIR-Bezüge in der wirklichen Gemeinschaft, die nun bereits von einem Zusammensein-Wollen und einem gemeinsamen Streben getragen wird.

In diese Wir-Erlebnisse können nun sowohl eine Menge affektiver (wie in der Kameradschaft), als auch rationaler Elemente verwoben und eingebaut sein. Dies sowohl in der natürlichen wie in der künstlich gewollten Gemeinschaft.

Denn die menschliche Gemeinschaft im Wir-Erlebnis ist nicht mehr nur Instinktprodukt wie im Tierreich, sondern bereits das Ergebnis eines durch den Verstand erhellten Wollens, das gegen das Nur-Naturhafte in uns auf den Plan tritt.

Aus dem natürlichen Zwiespalt der Menschennatur, der gegeben ist durch Instinkt und Trieb einerseits, durch verstandesmässig unterbautes Wollen andererseits, wobei sich beiden ausserdem und in der Regel starke Gefühlsmomente beimischen, aus diesem Wettstreit innerhalb der menschlichen Doppelnatur ergibt sich nun die Tatsache, dass jede menschliche Gemeinschaft nie ohne Anstrengung errungen, nie ohne Gefahr behauptet und nie ganz vollkommen erlebt werden kann.

Damit ist aber auch der Gegenbeweis gegen jede Gemeinschaftsidee angetreten, die den Anspruch auf Totalität im totalitären Sinne erhebt. Sie muss notwendigerweise im Geistigen eine Utopie bleiben, oder aber in einer Art psycho-sozialen Regression auf die Stufe des Animalisch-Triebhaften zurücksinken.

d) Die Offenbarung des DU

Das MAN, das ICH, das WIR — alle drei führen ontologisch noch nicht zum DU, zur Entdeckung der menschlichen Person im artgleichen Nicht-Ich.

Erst die Pubertät bringt die Offenbarung der tiefen und der einmaligen Besonderheit des DU im Andern. Dieser Prozess hebt zuerst im Innern des Jugendlichen selbst an: Ueber fast simultane Ichsonderung, Ichfindung und Ichfestigung erwächst auf einmal der Drang nach Bindungslosigkeit und zugleich ein starkes Bedürfnis nach neuer Anlehnung und neuen Bindungen, das Bedürfnis nach seelischer Ergänzung im DU, das diesmal zwar auf der psychischen Ebene, aber vom Somatisch-Endokrinen her unbewusst angeregt und unterstützt,

eine zweite Entwicklungskrise heraufbeschwört. Diese Krise bezweckt erneut Selbstbehauptung und Freiheit. Sie mündet aber in ihrem normalen Ablauf aus in Eingliederung in die wirkliche Gemeinschaft der Erwachsenen und in neue Bindungen an andere. Der Jugendliche will ganz nur sich selbst sein, um in diesem persönlichen Eigensein umso sicherer Platz zu haben für die erahnte Offenbarung, die ihm vom DU — dem andersgeschlechtigen sowohl, wie vom rein geistigen DU des Mitmenschen — zufließen soll.

Und erst diese Offenbarung vom DU her führt zu dem, was wir Seelengemeinschaft im engeren Sinne des Wortes nennen dürfen: *communio*.

Von daher ergibt sich nun wiederum eine Beschränkung aller Erziehung zur Gemeinschaft. *Communio* der Seelen ist ihrer Natur nach nur zwischen einer kleinen Anzahl von Menschen möglich — nicht umsonst hat die Zweizahl (Dual) einen besondern Namen, den Namen Paar erhalten! Daraus ergibt sich eine Komponente, die die menschliche Gemeinschaft als eine ewig unvollkommene erscheinen lassen muss.

Aber diese ontogenetische Entwicklung vom MAN über das ICH und das WIR zum DU muss jedes Individuum durchmachen, das im vollen Sinn sozial werden soll. Jedes Steckenbleiben auf einer niedrigeren Stufe bedeutet in einem gewissen Sinne Asozialität, verminderte Gemeinschaftsfähigkeit und Gemeinschaftswilligkeit.

III. Gefahren und Klippen

Der Andere, das DU, können im individuellen Bezugssystem eines jeden Einzelnen von uns eine Verzerrung erleiden. Dies auf dreierlei Art:

1. Der Andere ist mein *Gegner*, mein Feind. Es entsteht der Konflikt, der Kampf aller gegen alle und als Einzeltyp der Antisoziale und Dissoziale.

2. Der Andere wird zum blossen *Instrument*, zum notwendigen Gebrauchsartikel. Die Folgen sind Egoismus, Menschenmissbrauch und Ausbeutung. Es entsteht der Menschentypus des Asozialen, des Ausbeuters und Materialisten.

3. Der Andere wird zum *Fremdling*. Vereinsamung und Einsamkeit werden das Ergebnis sein. Der solitäre und refraktäre Mensch sind Beispiele dafür.

Im einzelnen auf diese Verfälschungen des DU-Erlebnisses einzugehen, müssen wir uns hier versagen. Es soll abschliessend lediglich auf einige allgemeine Gedankengänge hingewiesen werden, die diese Missverhältnisse beleuchten können.

Der Konflikt mit dem DU kann nämlich immer und ganz unmerklich zur Vereinsamung führen. Würde diese absolut, so müsste sie töten! Auch der Heilige, der Einsiedler in der Wüste, lebt nicht in der absoluten Einsamkeit, weil er mit dem «DU aller menschlichen DU's» in ständiger *communio* Zwiesprache hält.

Harmonie in der Gemeinschaftsentwicklung lässt sich aber weder vom individualistischen, noch vom kollektivistischen Standpunkt aus autark entwickeln. Der schrankenlose Individualismus führt zum Egoismus, damit zur Vereinsamung und zum Herausfallen ins Leere, ins Nichts. Reiner Kollekt-

tivismus hinwiederum tötet die befruchtende Freiheit und jene die Leistung des Individuums erhaltende Spannung, führt zur Vermassung und damit zur Entseelung und zur Verarmung der Schöpferkraft im Menschen. Er bedeutet darum Verflachung und Vermaterialisierung, letztlich ein Zurücksinken auf die Stufe einer infantilen Regression, die in ihrer letzten Konsequenz den Untergang des Geistig-seelischen im Instinktiven und Triebhaften zur Folge hat.

Beides aber, die Vereinsamung und die aus dem Egoismus entstehende blinde Aggression, führt in ihrer Ueberspitzung schliesslich zur seelisch-geistigen Krankheit, ins Irresein; die Einsamkeit in die Bezugslosigkeit, in die Schizophrenie — die Aggression in die Unberechenbarkeit des menschlichen Irreseins.

Rettung kann in allen Fällen nur vom wirklichen DU-Erlebnis her kommen. Es stellt die höchste Stufe aller Gemeinschaftsbezüge dar. Dieses wirkliche, auch die unveräusserlichen Rechte des Individuums gebührend berücksichtigende Erlebnis der analogen (nicht identischen) Pluralität unseres eigenen Seins im Mitmenschen ist aber nicht möglich, ohne dass wir uns auf letzte Bestimmungen menschlichen Daseins besinnen — uns nicht nur darauf besinnen, sondern sie einfach und schlicht bejahen.

Die Notwendigkeit dieser Bejahung des Ich im Du und des Du in der als Verheissung aufgegebenen Begegnung des Ich mit dem Andern unterstrich der verdiente und langjährige Kursleiter, Herr Univ. Prof. Dr. Paul Moor, Zürich, in seinem mit grossem Beifall aufgenommenen Schlusswort.

Dr. Eduard Montalta,
Prof. a. d. Universität Fribourg.

Schweizerisches Jugendschriftenwerk

gd. Aus der erfreulichen Fülle der Neuerscheinungen seien vier Hefte herausgegriffen, die wieder alle mit farbenfreudigen, künstlerisch ansprechenden Umschlägen ausgestattet sind. Das in Blockschrift gedruckte Heft der Basler Lehrerin und Schriftstellerin Anna Keller «Die fünf Batzen» ist für die allerkleinsten Leser bestimmt. Er erscheint erfreulicherweise schon in fünfter Auflage und ist beim 105. Tausend angelangt. «Ueberfall am Hauenstein» ist eine spannende Raubrittergeschichte aus dem 13. Jahrhundert von Adolf Heizmann. Mit dichterischer Gestaltungskraft hat Marie Frey-Uhler — wir kennen sie als Verfasserin eines ausgezeichneten Thurgauerromans — ein wohlfundiertes Lebensbild Johanna Spyris geschrieben. Es ist auf jugendliche Leser abgestimmt; aber auch der Erwachsene liest es mit Gewinn. In der Reihe «Literarisches» erscheint die ergreifende Erzählung «Schaniggel» von Jakob Bosshart. Es sind Jugenderinnerungen des Dichters an die Zeit, da die Bourbonenarmee in der Schweiz interniert wurde. Mit Erschütterung erlebten die Schweizer Schulkinder den Kontrast zwischen der Verherrlichung des Krieges in den Zeitschriften und der grausamen Wirklichkeit, die Jakob Bosshart im besonderen in den Erlebnissen eines ganz jungen Franzosen schildert.